
Herder Korrespondenz

Heft 11
32. Jahrgang
November 1978

Eine frustrierte Hoffnung, ein Augenblick der Geschichte, der sich nicht entfalten konnte.

Antonio Fontan

33 Tage

Ganze 33 Tage hat Johannes Paul I. die Kirche geleitet. Ebenso überraschend, wie er am Nachmittag des 26. August nach nur eintägigem Konklave zum Nachfolger Pauls VI. gewählt worden war, starb er am späten Abend des 28. September in der Einsamkeit der päpstlichen Wohnung im dritten Stock des Vatikans. Sein Tod wirkte wie ein *Schock*, auf den nicht nur die katholische Weltöffentlichkeit mit Benommenheit reagierte. Selten auch waren auf einen Tod die Reaktionen einmütiger, selten auch redlicher. Man merkte es nicht nur an der Art, wie Politiker und Kirchenmänner von innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche kondolierten, man sah es auch in Rom und anderswo an den unmittelbaren Reaktionen im Volk. Das Volk hatte von dem neuen Papst, so formulierte es ein römischer Journalist, mit soviel spürbarem Enthusiasmus eben erst Besitz ergriffen und jetzt sollte, nachdem man gerade dem Luciani-Papst ein relativ langes Pontifikat vorausgesagt hatte, alles schon zu Ende sein? Neben dem in die Möglichkeiten des modernen Kommunikationswesens scheinbar nicht passenden Abstand zwischen dem Eintritt des Todes und seiner Bekanntgabe kam diese Schockwirkung, die zu allen möglichen Legendenbildungen und zu den wildesten Gerüchten geführt hatte bis hin zu der verschwörungsbesessenen Volksvermutung, bei diesem Tod könnte womöglich nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein.

Seriöse Blätter machten sich viel Mühe, frühere und neuere Krankheiten *Albino Lucianis* ausfindig zu machen. Den naheliegendsten Gedanken, daß einen auch halbwegs gesunden 66jährigen unter außergewöhnlicher Beanspruchung ein Infarkt treffen kann, hat wohl jedermann für zu pietätlos gehalten, um ihn offen auszusprechen. Außer ersten *Zeichen der Überanstrengung* und einer angesichts des vatikanischen Milieus besonders stark und persönlich empfundenen Einsamkeit blieb an Symptomen aber wenig übrig. Und selbst die durchaus naheliegende, wenn auch allzu klischeehaft fromme Legende, der Papst sei mit der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen in der Hand gestorben, mußte nach einigen Tagen aufgegeben werden: Der Papst starb bei der Durchsicht von Redeent-

würfen und anderer Notizen, also mitten in der Regierungsarbeit, zu der er sich eben erst angeschickt hatte.

Geschichte gemacht

Sucht man Akte und Ereignisse dieses so plötzlich beendeten Pontifikats zusammenzufassen, so ergibt sich, selbst wenn man sehr ins Detail geht, nicht viel. Der Papst hatte mit der Leitung der Kirche ja kaum erst begonnen; es blieb nicht einmal Zeit, die hinterlassenen Akten des Vorgängers aufzuarbeiten. Manches, was bereits unter Paul VI. unterschriftsreif gemacht war, mußte jetzt noch einmal verschoben oder unterbrochen werden. Das von Paul VI. gebilligte, aber noch nicht publizierte Schriftstück aus der römischen Erziehungskongregation über die Reform katholischer Universitäten und Fakultäten mit dem Titel „*Sapientia christiana*“ sollte das erste von Johannes Paul veröffentlichte wichtige päpstliche Dokument sein. Nach einer Aussage des Präfekten der Kongregation, Kardinal *Gabriel Garrone*, hatte Johannes Paul selbst noch einen ganzen Tag daran gearbeitet und Retouschen angebracht. Nun mußte selbst dieses an den Nachfolger weitergegeben werden.

Die *Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe* im mexikanischen Puebla mußte nach dem Tode Pauls VI. von seinem Nachfolger neu genehmigt werden. Johannes Paul tat dies schon fünf Tage nach seiner Wahl. So hätte dann die Vollversammlung wie ursprünglich vorgesehen auch vom 12. bis 28. Oktober stattfinden können. Jetzt mußte dieses regionalkirchlich zweifellos wichtigste Ereignis dieses Jahres verschoben werden. Im Augenblick ist nicht bekannt, ob nur um einen Monat oder um ein ganzes Jahr. (Es hätte von der Notwendigkeit, neu genehmigt werden zu müssen, abgesehen, zeitlich direkt mit dem Konklave kollidiert.)

Das für die Zeit vom 17. bis 23. Oktober in Rom geplante *Symposium des Rates Europäischer Bischofskonferenzen* über Jugendseelsorge ist ebenfalls, weil zeitlich in unmit-

telbare Nähe des Konklave geraten, vorläufig auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Die neun *Bischofsernennungen* Johannes Pauls I. fallen kaum ins Gewicht, die meisten waren bereits unter Paul VI. vorbereitet worden. Die Neubesetzung zweier wichtiger norditalienischer Bischofsstühle, die Regelung der eigenen Nachfolge in Venedig und die wegen Überschreitung der Altersgrenze durch den jetzigen Amtsinhaber fällige Neubesetzung des Erzbistums Mailand, hatte den Papst gerade noch in seinen letzten Lebensstunden beschäftigt. Ein langes, vom Gesprächspartner bestätigtes Telefonat mit dem Erzbischof von Mailand, Kardinal *Giovanni Colombo*, soll der Planung dieser Nachfolge gegolten haben. Konkretisieren oder gar verwirklichen ließen sich die Pläne nicht mehr.

An der *Kurie* wollte der Papst ohnehin Kontinuität wahren und war wegen geringer eigener Kurienerfahrung dazu auch gezwungen. Bereits am Tag nach der Wahl hatte er alle leitenden Kurienbeamten in ihren Stellungen für die laufende Amtszeit neu bestätigt und den Camerlengo und früheren Kardinalstaatssekretär Pauls VI. neu zum Staatssekretär ernannt. Eine einzige Umbesetzung wurde in der Zeit des Luciani-Papstes vorgenommen: Kardinalstaatssekretär *Jean Villot* hat den Vorsitz des Päpstlichen Rates „*Cor unum*“, der die kirchlichen Hilfswerke im weitesten Sinn koordinieren soll, abgegeben. Der Präsident der Päpstlichen Justitia-et-Pax-Kommission, der aus der afrikanischen Republik Benin stammende Kardinal *Bernardin Gantin*, wurde in dieser Funktion dessen Nachfolger. Ob diese Umbesetzung zu einem ersten Schritt innerkurialer Dezentralisierung und zu einer exekutiven Aufwertung von Justitia et Pax hätte führen sollen, wird noch abzuwarten sein.

Erst noch wenige Diözesanbischöfe hatten Gelegenheit, den Papst anlässlich von *Ad-limina-Besuchen* kennenzulernen. Die philippinischen Bischöfe und die Bischöfe aus dem amerikanischen Nordwesten waren offensichtlich die einzigen. Er empfing in den wenigen Tagen zwischen seiner Amtseinführung und seinem Tod zahlreiche Kardinäle, Einzelbischöfe und Nuntien, aber diese Begegnungen reichten nicht einmal für ein erstes Kennenlernen der regionalen und lokalen Probleme in den verschiedenen Weltgegenden aus. Mit der *politischen Welt* waren, von den protokollarischen Empfängen zu Pontifikatsbeginn abgesehen, erst einzelne Kontakte geknüpft. Der Präsident von Somalia war der ranghöchste politische Einzelbesucher.

Abgeschlossen waren mit der Besitzergreifung von seiner römischen Diözese in der Lateranbasilika am Samstag vor dem Todestag lediglich die Einführungsfeierlichkeiten. Sonst war alles noch Beginn. Und eines der spektakulärsten Ereignisse dieses Beginns hatte ebenfalls mit dem Tod zu tun: Am 5. September, zwei Tage nach der offiziellen Amtseinführung auf dem Petersplatz, war während einer Audienz und vor den Augen des Papstes Metropolit *Nikodim* von Leningrad und Nowgorod ebenfalls einem Herzinfarkt erlegen: ein vom Zeitpunkt und von den Umständen her nicht minder erschütternder Tod, auch wenn man

von dem erst knapp 50jährigen russisch-orthodoxen Ökumeniker, dessen Dissertation über Johannes XXIII. in deutscher Übersetzung in nächster Zeit im Verlag Benziger (Einsiedeln) erscheinen wird, wußte, daß er im Gegensatz zu Johannes Paul herzleidend war.

Der unglückliche Stern, der mit diesem Pontifikat Schicksal zu spielen schien, stand freilich ganz im Gegensatz zu dem, was es trotz seiner Kürze *bewirkte*, und vor allem in Widerspruch zu der Art, wie es von den Zeitgenossen, von Gläubigen und Ungläubigen, aufgenommen wurde. Kaum jemand hätte es zu ahnen gewagt, aber schon die Wahl des bis dahin über Italien hinaus fast unbekanntem Patriarchen Luciani zum Nachfolger Pauls VI. hatte eine Welle der Begeisterung ausgelöst. Eine neue Zuversicht ging durch die Kirche, und auch der Kirche Fernstehende blickten wieder interessierter nach Rom. Es war nicht seine Biographie oder seine Amtsführung als Bischof und Kardinal, die neue Hoffnungen weckten, auch nicht die Kürze des Konklaves, in der sich die Kardinäle auf Luciani geeinigt hatten: es war die Person des Papstes selbst, die dem Kirchenvolk ein neues Gefühl des Angesprochen- und Verstandenseins vermittelte. Es war seine Art, das Amt zu verkörpern, den Glauben zu verkünden und mit den Menschen umzugehen, die spontan Zustimmung schufen und bei nicht wenigen so etwas wie ein neues gelasseneres Gefühl der Identifikation mit der Kirche geschaffen haben, seine Bescheidenheit, seine Gabe, verwickelte Lebens- und Glaubensfragen dem Publikum in einfachen Worten zu sagen. Es war seine unverkrampfte und doch glaubensfeste Menschlichkeit, die das Volk anzog und faszinierte.

Dieser Papst hat allein schon *durch seine Erscheinung Geschichte* gemacht. Und er hat allein schon in den wenigen Tagen seines Pontifikates durch Gesten, Handlungen, Reden und Verhalten dem Papsttum einen neuen Stempel aufgeprägt: er hat es menschlicher, verständlicher, zugänglicher gemacht. Einen „Papst des Alltags“ hat man ihn genannt. Vielleicht drückte dies tatsächlich sein Wesen aus. Nicht daß er in jeder Hinsicht der einfache, bescheidene, den schlichten Dingen des religiösen und menschlichen Alltags zugewandte Landpfarrer (der er zwar, als dem jungen Seminardezernenten seine Lungen zu schaffen machten, werden wollte, der er entgegen einem schon festgefügteten Klischee aber nie wirklich war) bis in die Tage seines Pontifikats hinein blieb; aber das Volk, das sich etwas Sinn für Religion und Kirche bewahrt hat, hat sich durch ihn in seinen Alltagsgefühlen und -sorgen verstanden gefühlt. Dieses Pontifikat war ein Kommunikationsereignis, das alle Probleme der massenmedialen Vermittlung zunichte zu machen schien. Der Papst konnte in der Tat, wie er es selbst wollte, vor der Weltöffentlichkeit sprechen wie der „Katechet im Pfarrsaal“. Und er war gerade deswegen auch ein Glaubensereignis, das bis in die Wohnstuben hinein wirkte. In diesem Sinne hatte Kardinal Volk wohl sehr recht, als er im ZDF sagte, es spreche „nicht nur für den Papst, sondern auch für die Menschen, daß sie eine solche Art, Mensch zu sein, respektieren und bejahen“.

Kritik nach dem Tode

Doch sollte eine verbreitete *Aklamationsstimmung* während des Pontifikats nicht über das recht *gespaltene Echo* hinwegtäuschen, das da und dort und vor allem in der italienischen Presse nach dem Tod des Papstes zu vernehmen war. Anhand dieses Echos hatte man gelegentlich den Eindruck, die freundliche Gestalt des Papstes und das spontane Einverständnis zwischen Papst und Volk sei nur äußere Erscheinung gewesen, hinter der sich dramatische Mängel verbargen. Die italienische Presse hat sich nicht nur seitenweise mit erfundenen und wahren Krankheitsgeschichten des Papstes beschäftigt; Johannes Paul I. wurde auch vielfach als jemand dargestellt, der durch sein Amt völlig überfordert war, dem jede Vorbereitung darauf fehlte, der Repräsentationspflichten eines Papstes nicht abzuschätzen und seine politischen Aufgaben nicht zu würdigen wußte. Das *Klischee vom Landpfarrer*, der sich mit seinen „groben Schuhen“ in den feinen Verästelungen einer intellektuellen Zivilisation nicht zurechtfinde, fand manche recht hämische Auslegung. Die Engen seiner kirchlichen Laufbahn wurden bemängelt: Er habe, so wurde zu verstehen gegeben, so gut wie nichts von der Welt kennengelernt außer seine venezianischen Landsleute zwischen seinem Heimatort und dem Markusplatz. Die gelebte „Armut“ des Papstes sei gut und recht. Aber sie lasse wenig wirkliches Verständnis für die Probleme der Entwicklungsländer vermuten. Die Armut, die „Papa Luciani“ verkörpere, sei eher die seiner engeren Heimat, „wo alle Leute Polenta essen“. Ein „nur religiöser Papst“, das gehe nicht an, er müsse auch Sinn für *politische Zusammenhänge* und vor allem für den komplizierten Mechanismus der Kurie haben. Seine Bildung und sein „enormes Gedächtnis“ wurden zwar geschätzt, aber im Grunde, so konnte man es zwischen den Zeilen heraushören und -lesen, sei er von zu einfacher Struktur gewesen, bei längerem Pontifikat wären schwere Enttäuschungen gekommen. Jeder der Aussprüche, die vom Papst kamen oder die ihm guterfunden in den Mund gelegt wurden und die ihn als einen unter der Last des ungewohnten Amtes Leidenden auszuweisen schienen, wurden mit Bienenfleiß gesammelt und rekapituliert. Sein Satz an die Kardinäle nach vollzogener Wahl: „Gott möge Euch verzeihen, was Ihr mir angetan habt“, erschien nun plötzlich als böses Omen einer frühen, die schnell wachsende Überforderung eingestehenden Selbsterkenntnis. Einerseits wurde die *institutionalisierte Einsamkeit* des Papstes bejammert, auf der anderen Seite wurde auch die Begegnung des „lächelnden Papstes“ mit den Massen als persönliche Pein ausgelegt. Man beschrieb nachträglich einen in den letzten Tagen und Wochen völlig veränderten, an seiner Unerfahrenheit und an seiner Einsamkeit scheiternden Papst.

Vermutlich hatte dieses Echo eine doppelte Bedeutung und sollte auch so verstanden werden: es galt nicht (allein) dem verstorbenen Papst, sondern *prophylaktisch* noch mehr dem zu wählenden Nachfolger. Für viele Italiener war Albino Luciani mit seiner klaren Distanz zu allen marxistischen Strömungen ein politisch deutlich als kon-

servativ einzustufender Papst. Während der konservativ liberalen Presse „ein Papst, der den Glauben lehrt und die Grundregeln der Moral darstellt und sonst nichts“, also ein in ihrem Sinne unpolitischer Papst, durchaus gefiel und ein solcher auch in das in den letzten Monaten veränderte geistig-politische Klima des Landes zu passen schien, war er der eher linksorientierten intellektuell-publizistischen Schickleria nicht intellektuell und in ihrem Sinne nicht politisch genug.

Dabei fiel auf, daß kirchlich beharrende Kräfte durchaus mit politisch „progressiven“ übereinstimmten. Das legt die Vermutung nahe, daß während der Sedisvakanz mit Hilfe mancher „vaticanisti“ unter den römischen Journalisten auch Stellen und Persönlichkeiten der Kurie an der Stilisierung des verstorbenen und des zu wählenden Papstes mitwirkten. Sie spürten die ersten Anzeichen des Konflikts, der mit einem länger dauernden Pontifikat Luciani auf sie zukommen würde, und murrten.

Man wird es sicher nicht als Vorzug ansehen wollen, wenn ein Papst keinerlei *kuriale Erfahrung* hat. Wer mit Verwaltungen umgehen oder sie reformieren will, muß sie kennen oder sich wenigstens in den großen Linien durchsetzen können. Die Kardinäle, die am 14. Oktober zum zweiten Konklave dieses Jahres zusammengetreten sind, hatten das sicher auch vor Augen. Aber wer Reformen durchführen will, braucht auch Unabhängigkeit gegenüber dem Apparat. Schließlich hat dieser Punkt gerade einem so versierten Kenner der Kurie wie Paul VI. seine Kurienreform nicht nur erleichtert. Es könnte unter Johannes Paul bald zu Friktionen zwischen Papst und Kurie gekommen sein. Es war noch offen, ob er sich mit seiner Art, das Papsttum darzustellen und als Papst, Kirche vorzuleben, gegenüber der Kurienraison auf Dauer hätte durchsetzen können.

Sicher aber wurde Johannes Paul I. *intellektuell und politisch unterschätzt*. Er war nicht nur der „pastorale“ Papst, er scheint das Wort selber gar nicht sonderlich geliebt zu haben, sah darin eher ein kirchliches Modewort. Bezeichnender für ihn war seine Grundsatzfestigkeit in Glaubens- und Moralfragen, was Offenheit in praktischen Problemen nicht ausschloß, und ein großer menschlicher Realismus, der sein Christsein in einer tiefen Menschlichkeit auszudrücken und vorzuleben vermochte: ein wirklichkeitsnahes, wenn auch gewiß schlicht frommes Christentum. Aber er war weder ein gefühlbetonter Fundamentalist, dem Vernunft in Glaubensdingen nichts sagte, im Gegenteil, er appellierte wie schon als Autor seiner „Illustrissimi“, seiner imaginären Briefe, den römischen Dichter Trilussa zitierend, an sein Audienzpublikum, den Glauben nicht als eine blinde Kraft, sondern als die Vernunft führende und erleuchtende Gnade zu verstehen. Er war ein *erfrischend unklerikaler Papst*, und seine Sprache war das Gegenteil salbungsvoller Pastoralität. Manchen Kurialen war seine Art, literarisch zu reden, nicht nur zu volkstümlich, sondern zu weltlich, anderen war sie zu unreflektiert. Von der Wirkung her möchte man eher von einem Sprachwunder der Natürlichkeit in einer Gesellschaft aus lauter Kunstsprachen und komplizierten Systemen sprechen. Er

selbst hatte damit bereits in seiner volksschriftstellerischen Arbeit ein klares Ziel vor Augen, das er als Papst auf Einwände hin bestätigte: Er möchte sich vor allem einem Publikum mit geringer religiöser Kultur verständlich machen: „in Treue zu Gott wie zu den Hörern, demütig, aber mit nicht schüchterner Offenheit“, eine Regel, die er, Gregor den Großen zitierend, auch Klerus und Bischöfen bei der Besitzergreifung im Lateran empfahl. Intellektuellen war seine Rede nicht geschliffen genug, sie mokierten sich über seine venezianische Mundart, aber was er als Bischof und Patriarch geschrieben hat, weist ihn als einen Mann mit weit ausgreifender Bildung aus. Und die nicht sehr zahlreichen Reden, die er als Papst gehalten hat – alles in allem waren es während der knappen fünf Wochen 17 – zeigten, daß er über die Menschen Bescheid wußte. Seine am meisten und auffällig häufig angeführten „Autoritäten“ waren Gregor der Große und Franz von Sales; eine interessante Mischung aus seelsorglichem Eifer und weltläufiger Klugheit. Letzteren zitierte er schon als Autor der „Illustrissimi“ gerne und mit einigem Schmunzeln. Ein apolitischer Papst wäre er mit Sicherheit nicht geworden. Er hatte *klare Vorstellungen vom sozialen Wirken der Kirche*. Er, den man so gerne als Vertreter eines starren Antikommunismus hinstellte, hatte bei der Begegnung am Fuße des Kapitols, vom Bürgermeister der Stadt auf die sozialen Übel Roms angesprochen, keine Schwierigkeiten, dem Kommunisten *Giulio Argan* mit deutlichen Gesten zuzustimmen und festzustellen: „Die Probleme der Stadt, auf die Sie mit begründeter Sorge hingewiesen haben, finden wegen ihrer Dringlichkeit, ihres Ernstes und vor allem wegen der oft mit ihnen verbundenen Belastungen und menschlichen Tragödien bei mir ganz besondere Aufmerksamkeit und mitfühlende Teilnahme. Als Bischof der Stadt, die seit jeher Sitz des mir übertragenen Hirtenamtes ist, spüre ich diese leidvollen Erfahrungen noch um so stärker und fühle mich durch sie angespornt, hier zur Stelle zu sein.“

Und eine Stunde später in seiner Homilie in der Lateranbasilika (vgl. den Wortlaut auf S. 541): „Rom wird eine wirkliche Christengemeinde sein, wenn Gott hier nicht nur dadurch geehrt wird, daß die Gläubigen in die Kirchen strömen, nicht nur durch ein sittlich einwandfreies Privatleben, sondern vor allem durch die Liebe zu den Armen.“ Luciani war auch kein bloßer kirchlicher Caritas- und Sozialpolitiker. Er hat alle *politischen Ereignisse und Konfliktfelder* in den Tagen seines Pontifikats mit wacher Aufmerksamkeit verfolgt: die Verhandlungen in Camp David ebenso wie die Entwicklung in einigen afrikanischen Staaten und den Krieg im Libanon. Wenn es wahr ist, was der Maronitenpatriarch *Antoine P. Khoreiche* öffentlich sagte, der Papst habe vorgehabt, selbst in den Libanon zu reisen, um damit „ein Zeichen des Friedens“ zu setzen, dann kann man wohl davon ausgehen, daß er bereit war, im politischen Bereich auch Außergewöhnliches zu tun. Das hinderte ihn nicht, gleich bei der ersten Begegnung mit den diplomatischen Vertretern beim Vatikan auch Grenzen zu ziehen: Der Apostolische Stuhl biete seine redliche Mitarbeit an, aber: „gemäß den Mitteln, die ihm eigen sind“.

Das Stichwort hieß „Zusammenarbeit ohne Kompetenzvermischung“.

Klare Handlungsziele

Gerade politisch also waren bereits *konkrete Handlungsziele* zu erkennen. Aber solche waren auch in anderen Punkten deutlich sichtbar. Er hatte eine klare Vorstellung von der Kirche und ihrem Weltauftrag: „So nehmen wir diese beängstigende Aufgabe an im Bewußtsein, daß ihre ungeheure geistige Kraft Frieden und Ordnung sichern kann. So ist sie in der Welt gegenwärtig, und als solche wird sie von den Menschen anerkannt. Das Echo, das ihr Leben täglich auslöst, bezeugt, daß sie trotz allem in den Herzen der Menschen lebendig ist, auch in den Herzen derer, die ihren Wahrheiten nicht zustimmen und ihre Botschaft nicht annehmen“ (erste Ansprache nach dem Konklave). Selten hat ein Papst so zuversichtlich, so nüchtern und zugleich so selbstbewußt gesprochen.

Selten auch hat ein Papst bereits in der ersten Rede ein so *klares Programm und so deutliche Akzente* gesetzt. Auch wenn man davon ausgehen kann, daß die erste Rede nur teilweise von ihm verfaßt war, so läßt sie doch seine Sichtweise, seinen Realismus und seinen floskelfreien Stil erkennen. Bei aller Offenheit für die Weltprobleme („... Wir wollen uns mit all unseren physischen und geistigen Kräften in den Dienst an der universalen Sendung der Kirche stellen, was zugleich Dienst an der Welt bedeutet: Dienst an der Wahrheit, an der Gerechtigkeit, am Frieden, an der Eintracht ...“) setzte er bereits in dieser ersten Ansprache sehr scharf eine Priorität: Er wolle „die ganze Kirche daran erinnern, daß ihre *erste* Pflicht die Evangelisierung ist“. Damit hat er zwar nur etwas Selbstverständliches gesagt, aber diese Selbstverständlichkeit war gerade trotz der langjährigen Klärungsversuche im Felde der kirchlichen und irdischen Eschatologien etwas abhanden gekommen.

Und er setzte bald eine weitere Priorität. Für die Ansprache an die zum Ad-limina-Besuch in den Vatikan gekommenen Bischöfe aus dem amerikanischen Nordwesten hatte er das Thema Familie gewählt. Er deutete an, daß er die Kernpunkte seiner Anliegen nach und nach in öffentlichen Ansprachen formulieren wollte, und meinte dazu, das *Familienthema* sei in dieser Richtung wohl ein guter Start. Es gebe im 20. Jahrhundert kein wichtigeres Apostolat als das der Familie. Er sehe darin *seine* Priorität. Bei dieser Gelegenheit sprach er auch von der *Unauflöslichkeit der Ehe*: Diese müsse als Teil von Gottes Wort getreulich verkündet werden, „auch wenn es ein schwieriger Teil unserer Botschaft ist“. „Aber zugleich müssen wir unseren Leuten nahe sein. Sie müssen immer wissen, daß wir sie lieben.“ Da wurde ein konkreter Anwendungspunkt seiner Konzeption von Seelsorge sichtbar, „die im Gespräch mit den Menschen Gott nicht vergißt und im Gespräch mit Gott nicht den Menschen“.

Auch im Blick auf notwendige *strukturelle Organisationsreformen* dürfte der Papst nicht untätig geblieben sein. Er

deutete bereits in seiner „Programmrede“ vor den Kardinälen eine praktisch wirksame Aufwertung der *Kollegialitätsidee* an, indem er sich an die Bischöfe wandte mit dem Satz: „Wir wollen ihre Kollegialität bestärken, indem wir ihre Mitarbeit bei der Leitung der Universalkirche nutzen, sei es durch die Bischofssynode oder durch die Ämter der römischen Kurie...“ Von einem so glaubensfesten und zugleich praktischen Mann wäre trotz der spirituellen Grundmelodie ein handlungsschwaches und damit vermutlich spannungsfreies Regieren nicht zu erwarten gewesen. Denn regieren wollte er, auch wenn er von sich selbst als dem „armen Papst“ sprach. Ein Bischof, der dies

nicht tue, so zitierte er in einer Massenaudienz Augustinus, sei eine „Vogelscheuche“. Er hätte wahrscheinlich nicht viel von Autorität gesagt (vom „Gehorsam“ als einer heute schwierigen Tugend sprach er durchaus), aber die Autorität des Amtes sehr wohl *voll* eingesetzt.

Eine Bewährung im Amt war ihm nicht vergönnt. In die Geschichte der Kirche und des Papsttums eingetragen aber hat er sich durch die Art seiner kurzen Amtseinführung: Er hat das Papsttum in Sprache und Handeln weiter entstaubt, in seiner Selbstdarstellung menschlicher gemacht. Dahinter kann kein Nachfolger zurück. *D. A. Seeber*

Lehrer, Hirte, Helfer

Dokumente von und über Johannes Paul I.

Als Ergänzung unserer Dokumentation zu Johannes Paul I. (vgl. auch HK, Oktober 1978, 507–518) folgen hier drei Redetexte: die Homilie des Papstes bei der Besitzergreifung als Bischof von Rom, die letzte Mittwochs(audienz)ansprache Johannes Pauls I. und die Traueransprache des Dekans des Kardinalskollegiums, Carlo Confalonieri, bei der Totenmesse.

In den ersten zwei charakterisierte der Papst sich selbst: als Bischof und als „päpstlicher Katechet“. Im letzten charakterisiert der Doyen der Kardinäle den Verstorbenen als einen Papst, der als Person und Verkörperung des Amtes eine „Botschaft des Gutseins“ war.

Die Aufgaben des Bischofs von Rom

Homilie anlässlich der Besitzergreifung in der Lateranbasilika

Ich danke von Herzen dem Kardinalvikar für die feinfühligsten Worte, mit denen er – auch im Namen des Bischofsrates, des Laterankapitels, des Klerus, der Ordensmänner, Ordensfrauen und Gläubigen – die Ergebenheit und den Vorsatz zu aktiver Zusammenarbeit in der Diözese Rom zum Ausdruck bringen wollte. Erstes sichtbares Zeichen dieser Zusammenarbeit ist die große Geldsumme, die unter den Gläubigen der Diözese gesammelt und zur Verfügung gestellt worden ist, um in einer Stadtrand-siedlung, der diese wesentlichen Einrichtungen christlichen Gemeindelebens noch fehlen, eine Kirche und ein Pfarrzentrum zu bauen. Ich danke wirklich tief gerührt.

Verantwortung für die Diözese

1. Der Zeremonienmeister hat für diese feierliche Liturgie drei Lesungen ausgewählt. Er hat sie für geeignet gehalten, und ich will versuchen, sie auszulegen.

Die erste Lesung (Jes 60, 1–6) kann auf Rom bezogen werden. Der Papst übt bekanntlich insoweit Autorität über die ganze Kirche aus, als er Bischof von Rom, Nachfolger des Petrus in dieser Stadt ist. Insbesondere dank Petrus kann das Jerusalem, von dem Jesaja spricht, als ein Bild, als eine Vorwegnahme Roms, angesehen werden. Auch von Rom, insofern es Sitz des Petrus, Ort seines Martyriums und Zentrum der katholischen Kirche ist, kann man sagen: „... über dir leuchtet der Herr, seine Herrlichkeit erscheint über dir... Völker wandern zu deinem Licht“ (Jes 60, 2–3). Wenn man an die Pilgerzüge der Heiligen Jahre denkt, aber auch an die, die sich in normalen Jahren in ständigem Zustrom fortsetzen, kann man Rom mit dem Propheten so anspre-

chen: „Blick auf und sieh umher: Alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern... Selbst die Völker über dem Meer, die Scharen der Heiden kommen zu dir“ (Jes 60, 4–5). Das gereicht dem Bischof von Rom und euch allen zur Ehre. Aber es bedeutet auch eine Verantwortung. Werden die Pilger hier das Beispiel einer wirklichen Christengemeinde vorfinden? Werden wir, Bischof und Gläubige, mit Gottes Hilfe hier die Worte des Jesaja verwirklichen können: Man hört nichts mehr von Unrecht in deinem Land, von Verheerung und Zerstörung in deinem Gebiet... Dein Volk besteht nur aus Gerechten“ (Jes 60, 18–21)? Vor wenigen Minuten hat Prof. Argan, der Bürgermeister von Rom, einige freundliche Worte der Begrüßung an mich gerichtet. Bei einigen seiner Worte kam mir ein Gebet in Erinnerung, das ich als Kind mit meiner Mutter betete. Es lautete so: „Die Sünden, die vor Gottes Angesicht nach Vergeltung rufen, sind: ... die Armen unterdrücken, die Arbeiter um ihren gerechten Lohn bringen.“ Der Pfarrer stellte mir im Religionsunterricht einmal die Frage: „Warum sind die Sünden, die vor dem Angesicht Gottes nach Vergeltung rufen, die schwersten und schlimmsten?“ Antwort: „Weil sie direkt gegen das Wohl der Menschheit gerichtet und besonders hassenswert sind, rufen sie auch mehr als andere Gottes Strafe hervor“ (Katechismus Pius' X. Nr. 154).

Rom wird eine wirkliche christliche Gemeinschaft sein, wenn Gott hier nicht nur dadurch geehrt wird, daß die Gläubigen in die Kirchen strömen, nicht nur durch ein sittlich einwandfreies Privatleben, sondern vor allem durch die Liebe zu den Armen. Die Armen – so hat der römische Diakon Laurentius gesagt – sind die wahren Schätze der Kirche; ihnen muß daher jeder, der